



Die gute Laune beim Grillabend ist dahin, sobald nur einer ihn infrage stellt. © Bastian Thiery

Veganismus

## Verschärfte Welt

**Z+** EXKLUSIV FÜR ABONNENTEN

Vor fünf Jahren entschied sich Bernd Ulrich, vegan zu leben. Seitdem führt er im Freundeskreis immer wieder dieselben Diskussionen. Über die schwierige Frage, wer man sein will in der ökologischen Krise. Von Bernd Ulrich

ZEITMAGAZIN NR. 31/2022 — 27. JULI 2022, 16:47 UHR — AKTUALISIERT AM 30. JULI 2022, 9:11 UHR

🔊 ARTIKEL HÖREN

Vor fünf Jahren habe ich damit begonnen, mich vegan zu ernähren. Vor vier Jahren schrieb ich an dieser Stelle über meine Erfahrungen mit der neuen Lebensweise, der Artikel hieß "Verschärfte Wahrnehmung". Er war recht heiter und werbend, befasste sich mit Ernährung, mit Tierwohl und ausführlich auch mit den Argumenten der Skeptiker. Dieser neue Artikel ähnelt dem alten kaum. Hier und da wird er auf andere Weise heiter sein, aber gewiss nicht mehr so nett, und es kann auch nicht mehr nur um vegane Ernährung gehen.

Vielmehr handelt er davon, was die ökologische Krise, oder besser: die Krise des Menschseins, mit uns macht, auch mit mir. Fünf Jahre "verschärfte Wahrnehmung", das hat eben Folgen. Vegan leben bedeutet, etwas weniger an der großen Zerstörung teilzunehmen und darum alltäglich etwas mehr von ihr wahrnehmen zu können. Und das wiederum verändert einen weitgehend – nicht nur mit Blick auf den Teller. Vegan, das hat sich herausgestellt, ist keine Diät, es ist ein heuristisches Verfahren, ein Blickwinkel.

Deshalb dreht es sich hier nun um Hoffnung und Verzweiflung, um Freundschaft und Einsamkeit, um Freiheit und Ausbrechen. Tiere kommen kaum noch vor, bis auf das eine Tier, jenes, das zerstört wie keines zuvor.

Warum dieser Artikel so anders ist? Die Vegan-Sache hat in meinem Leben einiges verändert, was für sich genommen natürlich unbedeutend ist. Es hat sich parallel aber auch in der Gesellschaft und in der Welt da draußen Grundlegendes ereignet, und das ist dann schon bedeutend. Und bestürzend. Und mitunter beglückend.

[<https://z2x.zeit.de/events/z2x22>]



**Z2X22**

**ERLEBE DAS Z2X-  
FESTIVAL LIVE!**

**AM 3. & 4.  
SEPTEMBER  
IN BERLIN**

Welche Ideen habt Ihr, um den **Krisen dieser Tage zu begegnen?** Zwei Tage lang wollen wir **mit Euch diskutieren** und laden **1.000 junge Menschen nach Berlin ein.**

**JETZT ANMELDEN →**

Wann hat die Normalität aufgehört zu existieren? Und für wen? War es im September 2019, als weltweit Abermillionen gegen die Klimakrise demonstriert haben und die damalige Bundesregierung ihr kümmerliches Klimapaket vorlegte? Oder war es im Februar 2020, als die Welt das Wort Corona gelernt hat? Oder doch erst am 24. Februar 2022, als russische Panzer die Grenze zur Ukraine überrollten? Oder verging die Normalität schon die ganze Zeit, mit jeder Nachtigall und jeder Lerche, die nicht nur starben, sondern hier und dort und immer öfter sogar ausstarben?

Der Anfang vom Ende der Normalität mag für jeden und jede auf ein anderes Datum fallen. Fest steht aber wohl für die meisten, dass die Kumulation der Krisen [<https://www.zeit.de/kultur/2022-07/jared-diamond-kollaps-klimawandel-kapitalismus-interview>], ihre gegenseitige Durchdringung und Verschärfung spätestens in diesem Jahr die Utopie des Gewohnten ad absurdum geführt hat. Nun sitzen wir also da mit all den Krisen: Klima, Artensterben, Pandemie, Krieg, Inflation, Gasknappheit, was eigentlich nicht?!

Mehr zum Thema

## **Vegane Ernährung**

Vegane Ernährung

### **Von wegen mangelernährt**

[<https://www.zeit.de/green/2022-05/vegane-ernaehrung-kinder-gesundheit-peta>]

Vegane Ernährung

### **Ist eine vegane Welt für uns alle überhaupt möglich?**

[<https://www.zeit.de/2022/03/vegane-ernaehrung-gesundheit-mangel>]

Zukunftsvision

### **Wie sähe eine vegane Welt aus?**

[<https://www.zeit.de/2021/02/zukunftsvision-vegane-welt-tiere-nutztierhaltung-nahrungsmittel>]

Zudem sind das ja alles keine fernen Krisen mehr, weder zeitlich noch räumlich. Sie berühren das Girokonto, den Körper, die Seele, den Verstand, die Liebsten und die Gegner, den Alltag und die Sehnsüchte, sie verändern das, worüber wir reden, und bevölkern unser Schweigen. Während Putins Krieg wechselte vielerorts die pandemieübliche Anrede "Bleib gesund!" zu "Dreh nicht durch!". Vor vier Jahren stand in meinem Text die verschärfte Wahrnehmung im Vordergrund, die sich durch die vegane Lebensweise ergab. Diesmal geht es um eine verschärfte Welt.

Nur, wie lebt man darin?

Seit ich mich vegan ernähre, erst recht seit meinem Artikel von vor vier Jahren, ist für mich alles besser geworden. Ja, wirklich. Zum Beispiel begegne ich seit nunmehr fünf Jahren fast nur noch Menschen, die "immer weniger", "kaum noch" oder "fast gar kein" Fleisch mehr essen. Das ist natürlich toll. Besonders dann, wenn es auch stimmt.

Nun gibt es beim Schreiben immer mal wieder diese größenwahnsinnigen Momente, in denen man glaubt – oder jedenfalls ich glaube –, man könne damit die Welt verändern. Allerdings, ernstlich anzunehmen, der Fleischkonsum der Menschen [<https://www.zeit.de/zeit-magazin/wochenmarkt/2022-04/fleischkonsum-ernaehrung-maenner-einfluss-christoph-klotter-interview>], und sei es auch nur jener der ZEIT-lesenden Menschen, ginge relevant zurück, weil man in einem Artikel recht freundlich dargelegt hat, wie falsch Fleisch essen und Milch trinken sind – das wäre dann doch arg kühn.

## **Freundschaft**

Ein Blick in die Statistik zeigt denn auch, dass der Verzehr tierischer Produkte in den vergangenen Jahren nur unwesentlich zurückgegangen ist (laut Bundesinformationszentrum Landwirtschaft von 60,5 Kilo pro Kopf 2016 auf 55,0 Kilo 2021). Und das weniger wegen irgendwelcher Artikel, sondern weil die meisten Menschen das, was vom armen Tiere übrig bleibt, zu Hause nicht fachgerecht zubereiten können, außerdem stinkt's danach so in der Küche. Und weil nun die Leute wegen Corona seltener ins Restaurant gegangen sind, um das Bürgermeisterstück vom Rind oder das allgegenwärtige Huhn zu ordern, wurde insgesamt etwas weniger Fleisch gegessen.

Tja, so viel zur Großmacht des Schreibens.

Man muss kein Sherlock Holmes sein, um darauf zu kommen, warum beinahe alle Menschen, denen ich begegne, "kaum noch Fleisch" essen, während die Statistik höhnt: Schön wär's. Der Grund ist schlicht: Nicht die Gesellschaft hat sich in dieser Hinsicht stark verändert, sondern eher meine Position darin. Wer sich vegan ernährt, fällt in einer unvegane Welt – und um eine solche handelt es sich definitiv auch in Berlin – eben ständig auf. Gewiss, die Auswahl an veganen Produkten [<https://www.zeit.de/green/2022-05/fleischersatzprodukte-vegan-test>] hat in den vergangenen Jahren sogar in den gewöhnlichen Supermärkten zugenommen, was schön ist. Allerdings kommen nach wie vor auf 20 Meter Kühlregal mit tierischen Produkten etwa zwei, die ohne Tier auskommen.

Wer sich vegan ernährt, zieht darum nach wie vor die inneren Monologe vieler Leute auf sich zu den Themen Tierqual, Inkonsequenz, Recht auf Wurst, Genervtsein von Veganern und dergleichen. Vor allem mobilisieren Menschen, die ohne etwas vom Tier auszukommen versuchen, das schlechte Gewissen der anderen. Und mit dem schlechten Gewissen ist bekanntlich nicht gut Kirschen essen.

"Ich esse auch schon viel weniger Fleisch" bedeutet in diesem Zusammenhang also vielmehr: "Lass uns das Thema nicht scharf stellen, ich bin ja auch auf dem Weg, lass mir Zeit, wie war dein Urlaub?" Darauf ließe sich antworten: "Zeit ist genau das, was wir in der ökologischen Krise nicht mehr haben, lass uns trotzdem gern über was anderes reden, notfalls auch über erflogene Urlaube."

Wer sich mit, sagen wir, Anfang 20 dazu entschließt, seinen Anteil an der Ausbeutung der Natur und der Qual der Tiere [<https://www.zeit.de/2020/37/massentierhaltung-tierschutz-landwirtschaft-lebensmittelindustrie>] durch eine vegane Lebensweise merklich zu

verringern, hat gute Chancen, über kurz oder lang in einer Welt von Gleichgesinnten zu essen und zu leben. (Fragt sich, ob das gut ist.) Im fortgeschrittenen Alter von 56 Jahren sieht die Sache da schon anders aus. Tatsächlich hat sich die Zusammensetzung meines Bekanntenkreises durch die vegane Lebensweise kaum verändert, infolgedessen gibt es immer mal wieder auch Reibungen, oder aber es werden Tabuzonen eingerichtet, was auf Dauer natürlich Schaden anrichtet.

Nun könnte man meinen, und ich habe das zunächst auch gedacht, dass meine Freunde und Freundinnen und ich uns allmählich an die unterschiedlichen oder gegensätzlichen Lebensweisen gewöhnen, so wie man sich an andere Macken der anderen gewöhnt. Das bedeutet ja Freundschaft, dass man die Schwächen mitliebt oder zumindest in Kauf nimmt. Doch so einfach war es nicht. Wirklich nicht.

Die Gründe, warum Spannungen und Entfremdungen mitunter sogar zugenommen haben, obwohl alle Seiten lieb sein und sich gewöhnen wollten, haben wenig mit den Binnendynamiken in meinem Freundes- und Bekanntenkreis zu tun, sondern mit der Welt da draußen, mit dem, was in den vergangenen fünf Jahren alles passiert ist. Und das ist eben ziemlich dramatisch.

Mal abgesehen davon, dass die bereits erwähnte Ballung der Krisen – Klima, Artensterben [<https://www.zeit.de/wissen/umwelt/2022-06/tiere-artensterben-klimawandel-menschen>], Corona, Krieg, Inflation – alle nervlich, seelisch und körperlich anspannt und Liebesbeziehungen, Freundschaften, Kollegien, nicht zuletzt Familien unter Stress setzt, hat sich speziell bei der ökologischen Krise Entscheidendes getan: Die jungen Leute von "Fridays for Future" etwa haben es für eine Weile geschafft, gewissermaßen in einen 90-Grad-Winkel zu einer häufig selbstgefälligen, die völlig ungenügende Klimapolitik eskortierenden Umweltdebatte zu kommen. Plötzlich wurde die Klimakrise in der Öffentlichkeit und in der Politik – fast – so real und proportional besprochen, wie sie in der Wirklichkeit existiert. Auch die Regierungsbeteiligung der Grünen macht es der Politik schwerer, allzu große Teile der ökologischen Realität auszublenden.

Doch diese Wirklichkeit selbst wurde eine andere. Die ökologische Krise hat sich nämlich in den vergangenen fünf Jahren so sehr verschärft, dass man sich an dieser Stelle eine neuerliche Aufzählung all der diesbezüglichen Indizien und Teilkatastrophen ersparen kann.

**» Der Zeitdruck steigt: Es ist leider nicht mehr egal, ob jemand heute weniger Fleisch isst oder erst morgen.«**

Der springende Punkt ist hier noch nicht mal die Verschärfung der ökologischen Lage von der schwelenden Krise zur beginnenden Katastrophe. Entscheidend, auch für unser Zusammenleben, ist, dass im letzten halben Jahrzehnt die Kluft zwischen dem, was klimapolitisch getan wird, und dem, was getan werden müsste, um die Katastrophe ernstlich einzudämmen, noch größer geworden ist. Wir sind nicht auf dem Weg, sondern bestenfalls auf dem Weg zu einem Weg. Gewiss, es gibt immer mehr Windräder, aber es

gibt noch viel mehr Windräder zu wenig. Ja, es wird weniger Fleisch gegessen, aber immer noch viel zu viel, um den brasilianischen Regenwald vor dem Kipppunkt zu bewahren oder um das heimische Artensterben, die Antibiotika-Flut und die Nitratvergiftung zu stoppen.

## **Toleranz**

In unsere kommunikativen und meditativen Übungen unter guten Bekannten, wie man mit dem Vegan-Problem umgehen könnte, fuhr denn also die ökologische Krise wie der Fuchs in den Hühnerstall. Federn flogen.

Obendrein wächst in alldem der Zeitdruck, und damit geraten zwei Dinge unter Druck, die das Leben miteinander üblicherweise angenehm machen: Geduld und Toleranz. Es ist leider nicht mehr egal, ob jemand heute weniger Fleisch isst oder morgen, ob er oder sie morgen schon ganz aus dem "Nutztier"-Irrsinn aussteigt oder erst übermorgen. Übermorgen ist drei Grad.

Man kann neuerdings nicht mehr sagen: Der eine so, die andere so, lasst uns miteinander tolerant sein. Denn es ist halt nicht so leicht, tolerant zu sein, wenn jemand eine ungefähr gleichbleibend große Schneise der Verwüstung in den immer verwundeteren Planeten zieht, während man selbst ja nach wie vor auch noch viel zu viel anrichtet. Einmal sind Freunde von mir über Weihnachten auf eine Inselkette geflogen, die es in absehbarer Zeit nicht mehr geben wird, unter anderem, weil Menschen dahin fliegen. Ich habe dazu nichts gesagt, war traurig und fühlte mich mies.

Irgendwie verstehe ich die andere Seite ja: Wie kann man einen veganen Freund ertragen, wenn man doch mit sich selbst schon so hadert wegen jedes verdammten Schnitzels – und lieber gar nicht so hadern möchte? Meine Freunde halten mir umgekehrt meine eigenen außerveganen Inkonsequenzen entgegen und wehren sich gegen meine ökologisch begründete, aber vielleicht nicht ausschließlich ökologisch motivierte Übergriffigkeit. Und sie haben natürlich recht. Ihnen möchte ich sagen: Das bist nicht du, das ist nur eine Gewohnheit. Und dann gibt es noch die unter meinen Freunden, die weniger als ich emittieren, einfach weil sie gar nicht genug Geld haben für mehr. Und wieder andere, die viel konsequenter sind als ich. Ich verstehe die andere Seite also auch deshalb, weil ich selbst manchmal die andere Seite bin.

Die Freundschaft in den Zeiten der Klimakrise – keine leichte Übung, wie es scheint.

## **Das Jahrzehnt**

Zu den schönen Dingen unter Freundinnen und Bekannten gehört es, ausgiebig über Zukunftspläne zu reden. Welchen Job, welche Stadt oder doch aufs Land, welche Liebe, Kinder, ja, nein. Man redet dann meist so, als wäre sonst nichts, keine siebeneinhalb Krisen, kein fundamentaler Umbruch und eben keine sich ständig beschleunigende Klimaerhitzung. Der Satz, dass sich in diesem Jahrzehnt Wohl und Wehe unserer Lebensweise und – wie zuletzt immerhin das Bundesverfassungsgericht dargelegt hat – unserer Demokratie entscheiden, klingt wahnsinnig pathetisch, nur: Er stimmt halt ungefähr, das sagen einem Philosophinnen und der UN-Generalsekretär, was ja noch

anginge, aber leider auch: Physiker. Blöd. Also spulen wir die Gespräche über die Zukunft noch mal zurück und fügen ihnen die hypothetische Überlegung bei: Wie stellen wir uns die eigene Zukunft vor unter der möglichen Frage unserer Kinder und Enkel "Was hast du eigentlich in den Zwanzigerjahren gemacht, als noch etwas zu retten war?". Und nun noch mal: Welchen Job, welche Stadt oder doch aufs Land, welche Liebe, Kinder, ja, nein, heutzutage?

Etwas kommt hinzu, das man sich nicht aussuchen kann. Wenn es nämlich stimmt, dass dieses Jahrzehnt ein ganz besonderes ist, wenn es stimmt, dass die Normalität längst suspendiert wurde, und wenn die existenzielle Krise im Mensch-Natur-Verhältnis schlimmer, womöglich bald unumkehrbar wird, dann kann man kaum noch so weitermachen wie bisher, auch nicht ungefähr, selbst wenn man es unbedingt will, denn dann polarisieren sich die Perspektiven: Entweder man verdrängt die ökologische Wirklichkeit immer massiver – oder aber man stellt sich selbst anders in diese Krise, wie in einen starken Wind, man widersteht.

**» Aus der Verschärfung der ökologischen Lage ergibt sich die etwas zugespitzte Formel: Ausbrechen oder durchdrehen.«**

Erschwerend kommt allerdings hinzu, dass viele vor lauter Zwängen gar keine Wahlmöglichkeit verspüren oder haben. Wer entscheiden kann, wie er sich zu den Krisen stellt, ist schon privilegiert, so wie ich.

In meinen Gesprächen, die häufig beim Veganen ihren Ausgangspunkt nahmen und dann rasch bei ungefähr allem landeten, hat sich aus der Verschärfung der ökologischen Lage die etwas zugespitzte Formel ergeben: ausbrechen oder durchdrehen. Also entweder man ändert sein Leben, übersteigt den eigenen Rahmen, investiert relevante Teile seiner Zeit oder auch seines Renommees in den Einsatz gegen die Krisen, vor allem die des Klimas, und geht damit ins Risiko für sich selbst – oder man stolpert immer tiefer in die Verdrängung, die Zerstreuung und die Illusion, in ein immer aufwendigeres und am Ende neurotischeres Nichtwahrhabenwollen, ins Alles-halb-so-wild. Das ist gemeint mit der Alternative: ausbrechen oder durchdrehen.

Oder alles Mögliche dazwischen. In diesem Dazwischen befinde ich mich natürlich auch. Vegan ist kein Universalschlüssel für das Leben in der Krise. Es öffnet allenfalls eine Tür von vielen.

## **Normalität**

Krise, Krise, Krise, ich kann es nicht mehr hören. Selbstverständlich suche auch ich bei meinen Freundinnen und Freunden, genauso wie in der schieren journalistischen Handwerklichkeit meines Berufs, den Schutz der Normalität, Erholung in den krisenabgewandten Seiten des Lebens. Doch hat sich da ebenfalls etwas verändert in den vergangenen fünf Jahren. Qualität oder Intensität des Normalen müssen schon ziemlich

stark sein, um bei mir noch zu funktionieren. Fußball hat es da schwerer als früher, die Machtkämpfe in der CDU ebenfalls, Skatbruderschaft geht, Familie ganz bestimmt, Freunde meistens doch, Kino na ja.

Normalitätssimulationen jedoch, die implizit oder gar offensiv die Krise leugnen, die Selbstverständlichkeitsgemeinschaften konstituieren, in denen der je eigene Beitrag zur Zerstörung im Konsens der Gruppe verschwindet – die funktionieren bei mir nur noch schlecht. Ich verstumme dann oder werde sauer oder gehe einfach. Besonders allergisch reagiere ich auf langweilige und prätentöse Berichte über die eigene Importanzmobilität: das Meeting in Düsseldorf, wo man von Berlin aus hinfliegen muss, weil die eigene Zeit so ungeheuer wertvoll ist. Der Gedanke, dass nicht deshalb Flugzeuge in Bewegung gesetzt werden, weil die Meetings so wichtig sind, sondern die Meetings erst dadurch so wichtig werden, dass dafür Flugzeuge in Bewegung gesetzt werden, dieser Gedanke darf dabei natürlich nicht aufkommen.

## **Einsamkeit**

Die Normalität des Kotelett-Grillens, des Fliegens und Autofahrens und so weiter bietet mir jedenfalls keinen Zufluchtsort mehr, das Gehäuse des Gewohnten ist hier einfach zerbrochen. Was nicht heißt, dass ich in den Jahren nicht auch geflogen wäre (vier Mal) oder Auto gefahren (ab und an), allein, ohne inneres Einverständnis und ohne die Absolution durch das Kollektiv, was ja meist nach dem Motto funktioniert: Wenn alle es tun, ist es keine Sünde, sondern Mehrheit. Oder: Was wir nicht mehr begründen können, das können wir immer noch beschließen.

Bloß: Wenn nur einer in der Runde ist, der sich dem Normalitätsspiel verweigert, sich einfach nicht beteiligt, dann ist das ganze Spiel verdorben. Und zu diesen einen gehöre halt auch ich.

Einsamkeit. Dieses Wort niederzuschreiben kommt mir seltsam vor. Es wirkt so intim. Und es passt auf den ersten Blick so wenig zu mir, ich bin nämlich bis zum Abwinken gesellig, habe Familie, viele Freunde, alles. Unter normalen Umständen müsste ich also als das glatte Gegenteil von einsam gelten. Das Alleinsein, um das es hier nun trotzdem gehen soll, ist von anderer Art, es ist weder intim, noch verschont es extrovertierte Menschen, es ist im Kern politisch, fühlt sich gleichwohl auch ganz persönlich zuweilen nicht so gut an.

Am besten lässt sich die Klimakrise bei der Begegnung mit diesen obskuren Klimamenschen nämlich verdrängen, indem man diese für zuständig erklärt. Man wendet die Krise von sich selbst weg und schreibt sie dem Gegenüber zu. Diese Zuschreibung gibt es in einer Fülle von Varianten. Einmal traf ich einen sehr klugen und liebenswerten Psychologen zum Essen. Ich erzählte ihm davon, dass die Klimakrise mich zuweilen traurig macht, auch einsam. Dafür habe er volles Verständnis, er esse selbst schon viel weniger Fleisch, und seine Kinder würden ihn mit Nachdruck zu ökologischerem Verhalten drängen. Während wir die Speisekarte studierten, versuchte ich ihm zu vermitteln, dass ich diese Klima-Einsamkeit nicht allein wegbekommen kann, da müssten schon auch die



anderen mitmachen. Der Psychologe nickte, absolut, erwiderte er, lass dich da nicht irremachen. Dann kam der Kellner, und er bestellte: "Einmal Gulasch mit Röstkartoffeln." Ich blieb ihm natürlich trotzdem treu. Und er mir.

Wolfgang Blau, ein international bekannter Klimajournalist, schrieb einmal in einem Tweet, er werde oft ganz freundlich und voller Verständnis auf sein "Engagement" angesprochen, aber mit der impliziten Frage: "Hatten Sie auch in Ihrer Kindheit schon Probleme mit dem Klima? Ist Ihnen da schon das Wetter aufs Gemüt geschlagen?"

Die Zuschreibung funktioniert also so, als hätten klimarealistische Menschen ein Problem mit der Klimakrise und nicht auch, zum Beispiel, die Menschheit, die Demokratie, der Psychologe oder eben du, mein Freund.

"Stört es dich, wenn ich in deiner Anwesenheit Fleisch esse?" Was soll ich dazu sagen? Schön ist es nicht, aber letztlich: "Das musst du mit *deinem* Gewissen ausmachen, nicht mit meinem."

## Zuschreibung

Nicht immer funktioniert diese Zuschreibung so lieb oder versehentlich. Oft, gerade im öffentlichen Raum, wird die Dringlichkeit der Krise verdrängt, indem man "Klimamenschen", gewissermaßen also die Botschafterinnen der Katastrophe, anschreit, stigmatisiert, ridiculisiert und so weiter.

Interessant ist auch die süß-saure Variante: Da begibt sich das Gegenüber dann in die Position dessen, der sich vielleicht, ganz vielleicht überzeugen lassen würde, wenn man ihm die Sache nur mal auf die richtige Weise nahebringt. Mit einem Pullover aus Plastikmüll etwa, der sich richtig gut anfühlt (meist leider nicht), mit einer Klimawende, die dem Einzelnen nichts abverlangt, mit einem Elektroauto, das keine Zicken macht. Manchmal bin ich versucht, zu sagen: "Darf man Ihnen das Wort ›Klimakrise‹ vielleicht noch tanzen?"

Ins Karikaturhafte gesteigert fand sich das Spiel von Klimaproduzent und Klimakonsument kürzlich in meiner Twitter-Timeline. Ein gewisser Hieronymus Gundelflitz postete dort Folgendes: "Ich habe – in bester Absicht und bei vollem Bewusstsein – eine vegane Bratwurst [<https://www.zeit.de/zeit-magazin/essen-trinken/2020-07/vegan-grillen-fleischersatz-vergleich-geschmack>] gegessen. Sorry, es war ein längliches Stück Irgendwas mit merkwürdiger Konsistenz und merkwürdigem Geschmack. Tut mir leid, aber die Chance ist vertan."

Welch gewaltige kulturelle Leistung wohl nötig ist, um eine solche Sprechhaltung überhaupt möglich zu machen. Da sitzt unser Freund Hieronymus in seinem Kundenkönigtum und gewährt den Klima- und Vegan-Menschen eine Chance, seinen Gaumen davon zu überzeugen, dass die Wurst, die wenig zur Verwüstung der Welt beiträgt, genauso gut schmeckt wie jene, die ziemlich viel zu ihrer Verwüstung beiträgt. Aber, leider, leider, sie haben es vermasselt, und eine zweite Chance kann er ihnen nicht geben, denn die Schlange der Dienstleister, die seinem Gaumen oder anderen Organen schmeicheln wollen, ist lang und das Leben kurz.

Natürlich geht es hier gar nicht um die vegane Wurst, sondern um die Frage der Zuständigkeit: Wer muss um wen werben, wer ist für die Rettung des Klimas zuständig, und wer darf es weiter zerstören, wenn es geschmackliche oder praktische Einwände gibt? Genauso wichtig – und nicht nur bei diesem einsamen Twitterer üblich – ist, was hier ins Verhältnis gesetzt wird: nämlich nicht etwa der Genuss der Bratwurst zu den Verheerungen der industriellen Landwirtschaft für Mensch, Tier und Flora, sondern vielmehr das kulinarische Verhältnis von herkömmlicher und veganer Bratwurst. Genuss ist die letzte Instanz, Verwöhntheit der Lebensmodus, Quengelei ein legitimes Stilmittel, Wut die latente Drohung. Ein Land im Bällebad.

Nun kann man hoffen, dass Hieronymus' quengelige Haltung ein Minderheitenprogramm ist; was aber nach meiner Erfahrung definitiv zum herrschenden Denken gehört, ist die Sache mit der Zuschreibung. Als veganer Klimamensch wird man immer wieder in die Situation gedrängt, Menschen die Vorteile des E-Autos gegenüber einem Verbrenner schmackhaft zu machen. Nur um sich anschließend vorwerfen lassen zu müssen, dass in Chile die Umwelt zerstört wird, um die Batterien zu bauen. So als ob Klimaschützer in Südamerika die Flüsse vergiften und nicht etwa: Autofahrer. (Zu denen selbstredend auch Klimaschützer gehören.)

Solche *false proportions* herrschen auch beim Thema Windräder und Artenschutz. Ganz selbstverständlich wird in öffentlichen und – leider auch – in privaten Gesprächen so getan, als seien Klimaschützer dafür verantwortlich, wenn Greifvögel in den Rotoren der Windräder umkommen. Die aber drehen sich gar nicht für Greta Thunberg, sondern für die Verbraucher regenerativer Energien, also etwa für die Fahrer von Elektro-SUVs. Dieser merkwürdige Sprechakt funktioniert selbstverständlich nur, weil stillschweigend etwas völlig Verrücktes vorausgesetzt wird: dass es nämlich noch eine vertretbare Alternative zur allerschnellsten Dekarbonisierung unseres Lebens gäbe. Also, die gibt es ja tatsächlich, aber sie lautet: Arktiseis-Schmelze und Golfstrom-Stillstand.

Egal wie die Zuschreibung jeweils verläuft, immer bringt sie einen in eine Lage, in der das eigene Verhältnis zur Welt, nicht zuletzt zur Krise, in Gegensatz gerät zum Verhältnis zu den Menschen, also dem Gegenüber. Zuschreibung ist eine Abwendung, man wird verlassen, während man dabeisitzt.

Macht vegan also einsam? Phasenweise war das tatsächlich mein Gefühl, und momentweise ist es das noch immer. Im Grundsatz aber stimmt es (für mich) nicht, aus zwei Gründen: Zum einen wächst, auch unter Freundinnen, Bekannten und Kolleginnen, das Netzwerk der Gutwilligen, der Ernstnehmer, derer, die etwas tun. Dieses Etwas kann ganz verschieden sein, vegan ist da nur eine Variante. Zum anderen tut sich in jüngster Zeit beim ökologischen Bewusstsein gewaltig etwas. Die Ballung der Krisen hat dazu geführt, dass immer weniger Menschen an die überkommene Normalität glauben; auch die Illusion, dass diese Gesellschaft sich ohne Verzicht erhalten und behaupten könnte, ist spätestens seit dem Ukraine-Krieg zerstoßen. Menschen, die sich entfernt hatten, kommen zurück, nun selbst auf der Suche, wie man gegen diese ökologische Katastrophe anleben

könnte, einige haben mich längst überholt. Langsam erweist sich, dass veganes Leben nicht zwingend bedeutet, sozial etwas draußen zu sein, sondern vielleicht nur – zeitweilig – etwas vorn.

## **Öko-Existenzialismus**

Um aus jenen neuartigen Einsamkeiten herauszukommen, musste ich allerdings auch mich verändern. Und diesmal war es mit veganer Ernährung oder der Reduktion von Importanzmobilität nicht getan, auch diskret zu schweigen genügte nicht. Diesmal ging es um Hoffnung, Sinn und Resignation.

Wer sich in den vergangenen Jahren ernstlich mit der existenziellen Krise im Mensch-Natur-Verhältnis beschäftigt hat, musste irgendwie damit fertigwerden, dass sich die Lage trotz allen Engagements, trotz aller Einsichten, trotz veganem Schinkenspicker bei Rewe verschlechtert hat. Wir laufen wirklich und wahrhaftig sehenden Auges auf einen Abgrund zu, eine wirkliche Wende ist noch nicht in Sicht. Wie geht man damit um? Ekel vor dieser Welt, vor unserer zerstörerischen Normalität ist eine Möglichkeit, genauso Zynismus oder Selbstekel. Traurig kann man sein, auch wütend, man kann versuchen, immer noch mehr zu tun, oder man kann verzweifeln. Doch das sind alles keine zuträglichen Lösungen, und sie halten nicht auf Dauer.

Letztlich gibt es auf die Frage nach dem Sinn und dem Sein in dieser so speziellen Krise wahrscheinlich keine befriedigende Antwort, woher auch. Schließlich läuft die Menschheit zum ersten Mal in eine solche Krise, schließlich ist die Demokratie nicht mehr nur durch totalitäre Antidemokraten gefährdet, sondern mindestens so sehr durch ein unscheinbares Weiter-so, nicht (allein) die ideellen Grundlagen der Freiheit werden unterminiert, sondern die materiellen. Und die gewöhnlichen Individuen tragen ja einzeln nur ganz wenig, fast nichts zur ökologischen Krise bei, die sich gleichwohl eben durch diese molekülkleinen Dreingaben zur größten Krise der Menschheit auswächst. Nano-Beiträge zur Mega-Katastrophe – wie geht man damit um?

Jemand in ähnlicher mentaler und veganer Lage wie ich, mein Sohn, machte mir dazu kürzlich einen Vorschlag. Man sollte nicht so sehr fragen: Was richte ich an? Und auch nicht umgekehrt: Was richte ich aus? Sondern vielmehr: Wer will ich sein?

Wer will ich sein in dieser Welt, die drauf und dran ist, sich zu ruinieren? Will ich jemand sein, der mit 1000 Ausreden in stressigen, fahrigem Selbstgesprächen ungefähr so weitermacht? Jemand, der an seinen Gewohnheiten mehr hängt als an seinen Kindern? Jemand, der in ständigem und steigendem Widerspruch zu seinen Werten lebt? – Oder einer und eine, die sich so verhalten, als könnten sie zu einer Wende etwas beitragen, und zwar unabhängig davon, ob diese Wende auch wirklich geschieht.

Der letzte Punkt ist entscheidend, wenn man aus dem Teufelskreis von Hoffnung und Resignation, Tierliebe und Menschenverachtung aussteigen will: sich innerlich unabhängig zu machen vom Erfolg, den man gleichwohl mit aller, jedenfalls mit einiger Kraft anstrebt.

Nennen wir es mal Öko-Existenzialismus.

Wenn es einem gelingt, sich da hineinzuleben und hineinzumeditieren, dann ist es auch besser auszuhalten, wenn andere sich anders verhalten – und wenn ich mich selbst nicht ganz so verhalte, wie ich möchte. Das eigene Leben, die eigene Lebenshoffnung hängt nicht mehr so sehr vom Gegenüber ab, auch die Zuschreibung kann so aufgebrochen werden, weil ich nicht mehr theatralisch die Last der Klimawende auf mich nehme (Hilf mir!), sondern mit mir selbst einigermaßen in Übereinstimmung lebe (Mach, was du für richtig hältst!). Öko-Existenzialismus ist in diesem Sinne postmissionarisch. Der Vizekanzler sagte letztes in einem Interview zum Energiesparen im Angesicht von Klima- und Ukraine-Krise folgenden für Politiker doch recht ungewöhnlichen Satz: "Menschen können sich entscheiden, wer sie sein wollen." Ja genau.

## **Erwachsene**

Womit wir beim letzten Punkt wären. Nach fünf Jahren veganer Lebensweise und fünf Jahren verschärfter ökologischer Krise, nach gefühlt tausendmal bemüht-vergnügt von vorn erklären, wie das mit der Milch und den Kälbern ist [<https://www.zeit.de/zett/2020-09/massentierhaltung-was-unser-milchkonsum-fuer-kuehe-und-ihre-kaelber-bedeutet>], mit der Qual und dem Genuss, mit dem Fleisch und dem Regenwald [<https://www.zeit.de/2022/21/soja-anbau-amazonas-brasilien-tierfutter>] – dann fragt man sich irgendwann, wie über die Klimakrise überhaupt noch sinn- und wirkungsvoll gesprochen werden kann. Denn wenn es dieser Gesellschaft gelingt, die Dringlichkeit der Krise zu verdrängen, während sie unablässig darüber spricht, dann muss an diesem Sprechen irgendwas falsch sein, dann müssen die Worte schon beim Weg vom Mund zum Ohr steril werden, sozusagen: als Apokalypse gestartet, als Affirmation gelandet.

Ich habe wirklich lange überlegt, woran es liegen könnte, nun weiß ich es: Es liegt an Hieronymus, also am Hieronymus in uns. Die ganze Kommunikation über das Ökologische ist komplett pädagogisiert und infantilisiert. Nehmen wir das Wort "Verzicht": Jahrzehntlang – und ganz gewiss noch im Koalitionsvertrag der Ampel – war Verzicht der Gottseibeius aller ökologischen Politik; wer dabei erwischte wurde, den Menschen Verzicht abzuverlangen, wurde mit Wahlniederlagen nicht unter fünf Prozentpunkten minus bestraft. Alle Veränderung – und davon musste es ja immer mehr geben, weil zu lange gewartet worden war – sollte ausschließlich in den Maschinen stattfinden oder in der Infrastruktur, aber gefälligst nicht im Alltag der Menschen. Was bestenfalls als legitim galt, das war so ein pädagogisches Ansäuseln der Verbraucherinnen und Verbraucher mittels Lebensmittelampeln, mit Schmachhaftmachen, mit Gewinnspielen, mit Prämien, kurzum: niederschwellige Angebote gegen das Niederbrennen unserer Welt.

Damit es hier nicht die Missverständnisse gibt, in die ich an dieser Stelle schon in vielen Gesprächen hineingelaufen bin: Luxus ist schön, Genuss ist gut, Geschmack ist Kultur, Vergnügen verbindet. Zudem ist meine Erfahrung mit fünf Jahren vegan und vier Jahren ohne eigenes Auto ja gerade nicht, dass das Leben verhärmter geworden ist, sondern im Gegenteil, es ist lustvoller. Darum gibt es also keinen Streit, sondern nur darum, ob jene vier – Geschmack, Genuss, Vergnügen, Luxus – insgeheim die letzte Instanz darstellen, den Minimalkonsens unseres Zusammenlebens definieren, oder ob die Beendigung jener gewaltigen Zerstörung die oberste Priorität und der vorgelagerte Konsens unserer

Gespräche sein muss. Wenn die vegane Wurst nicht schmeckt, dann essen wir eben eine Aubergine. Oder investieren mehr Zeit und Geld in die talentiertesten Köchinnen, damit sie alsbald besser schmeckt.

Aber ist diese ewige Verzichtlosigkeitspredigt nicht ohnehin total merkwürdig? In unserem normalen Leben als Erwachsene wissen wir alle, dass nichts von Belang ohne Verzicht möglich ist, keine Liebe, kein Kinderkriegen, kein gesunder Körper und kein beruflicher Erfolg. Nur die Selbstrettung der Menschheit vor ihrer eigenen Zerstörung, die soll ohne Verzicht möglich sein? Wie albern.

Z+

## **Exklusiv für Abonnenten**

Pornosucht

**"Es gibt Menschen, für die Pornografie potenziell gefährlich ist"**

[<https://www.zeit.de/gesundheit/2022-07/porno-sucht-sex-psychologie-charlotte-markert>]

Mitarbeiter eines Bundestagsabgeordneten

**"Bevor das Finanzamt das Geld kriegt, gebe ich es dem Roten Kreuz"**

[<https://www.zeit.de/arbeit/2022-07/mitarbeiter-bundestagsabgeordneter-einkommen-gehalt-kontoauszug>]

Veganer Schokokaiserschmarrn

**Kaiserschmarrn à la Trondheim**

[<https://www.zeit.de/zeit-magazin/wochenmarkt/2022-07/veganer-schoko-kaiserschmarrn-meals-by-miri-sonntagsessen>]

**MEHR ABOTEXTE → [[HTTPS://WWW.ZEIT.DE/EXKLUSIVE-ZEIT-ARTIKEL](https://www.zeit.de/exklusive-zeit-artikel)]**

Das ist es wohl: In Sachen Ökologie sprechen wir miteinander nicht wie erwachsene Bürgerinnen und Bürger, die für die Folgen ihres Tuns einstehen, sondern wie Kinder, wie Kunden, wie Konsumenten, wie Gewohnheitstierchen ohne eigenen Willen. Kurzum: in einer Sprechhaltung, mit der man kein Unternehmen gründen könnte, keine Familie und erst recht keinen Staat.

Und wenn ich ganz ehrlich bin mit mir selbst, dann muss ich sagen: Auch das Öko-Missionarische, in das ich aus Zeitnot und Verzweiflung zuweilen verfallende, zahlt ein auf diese Infantilisierung. Weil ich dem Gegenüber ja nur die eine Handlungsalternative lasse, jene, die ich selbst beim Weltretten aushalten kann; doch wer keine Alternative hat, der hat auch keine Wahl, und wer keine Wahl hat, braucht nicht wie ein Erwachsener zu entscheiden. Auch an dieser Stelle hilft der Öko-Existenzialismus, weil er sich nicht so abhängig macht vom anderen: sich so verhalten, als könne man die Welt retten, ohne es zu erwarten, und zu überzeugen, indem man nicht überzeugen will – das gehört schon irgendwie zusammen. Toleranz im Zeitalter des Unerträglichen.

Dies gesagt, bleibt nach fünf Jahren veganer Lebensweise nur eines noch nachzutragen, ganz ohne Überzeugungsdruck, versteht sich: Es war eine der besten Entscheidungen meines Lebens. Ich habe eine Wahl getroffen, ich fühle mich frei damit, bin gesund, schaue ohne Scheu auf die ökologische Wirklichkeit, ich kann den Tieren in die Augen sehen, es stimmt mich immer wieder euphorisch, es ist rundum herrlich. Aber klar: jede, wie sie meint.